

Juliana Ströbele-Gregor

Hindernislauf. Friedensprozess und Organisierungsprozesse von Frauen in Guatemala

Mit ihrer Teilnahme am bewaffneten Kampf während der Bürgerkriege der siebziger und achtziger Jahre sind Frauen in Zentralamerika ins öffentliche Blickfeld geraten. Zu den Frauenbildern, die sich im Westen eingepägt haben, gehörte einerseits das der schönen Guerillera mit dem Gewehr, die ein beliebtes Objekt der Medien war. Verzweifelt weinende Maya-Frauen neben verstümmelten Toten prägten das andere Bild, das bis heute mit Frauen in Zentralamerika verbunden wird. Die Bilder kennzeichneten spezifische Erfahrungen von Frauen jener Jahre: Akteurin und Opfer zu sein. Diese Erfahrungen haben das Bewusstsein von Frauen in Zentralamerika nachhaltig geprägt und während und nach dem Krieg einen wesentlichen Einfluss auf ihre Teilnahme am öffentlichen Leben gehabt.

Die Bürgerkriege in Nicaragua, El Salvador und Guatemala, die ökonomische Krise der achtziger Jahre und neoliberale Strukturanpassungsprogramme haben tief greifende Veränderungen in den Lebensverhältnissen bewirkt. Frauen haben in diesem Kontext vielfach neue Rollen übernommen. Durch die grundlegenden Umwälzungen im rechtlichen, politischen, ökonomischen und familiären Bereich wurde auch die strukturelle Basis der Geschlechterbeziehungen berührt.

Mit der Transition zur Demokratie nahm der Organisationsgrad der Frauenbewegungen in Zentralamerika zu, wodurch diese in der politischen Arena an Bedeutung gewannen (Aguilar et al. 1997). In den Organisationsprozessen, die in den einzelnen Ländern unterschiedlich verliefen, spiegeln sich die jeweiligen Geschlechteridentitäten wider: Der soziale Status, etwa als Mutter oder Kriegswitwe, die Klassen- und Schichtenzugehörigkeit, die ethnische, kulturelle und regionale Identität oder die Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppierung bzw. Bewegung. Die Akzentuierung dieser Vielfalt in den Organisationen ist nicht zuletzt ein Grund für die Schwierigkeit, gemeinsame politische Agenden und Strategien zu deren Umsetzung zu entwickeln. Dies betrifft nicht nur die internationale Zusammenarbeit der Frauenbewegungen innerhalb der zentralamerikanischen Region, sondern auch die Situation innerhalb der einzelnen Länder.

Im Folgenden wird die Entwicklung von Bewusstwerdungs- und Organisationsprozessen von Frauen in Guatemala seit der Transition zur Demokratie 1995 näher betrachtet. Einen Schwerpunkt bildet die Situation von Maya-Frauen, d.h. die vielfältigen Probleme, mit denen indigene Frauen konfrontiert sind, wenn sie beginnen, sich gegen Benachteiligung zu wehren und ihre Rechte zu artikulieren. Bei dieser Analyse können zwei Aspekte nicht außer Acht gelassen werden: 1. die Erfahrungen von Maya-Frauen während des Krieges sowie 2. die Frage nach der Beziehung von Maya-Frauenorganisationen zur Frauenbewegung. Das macht zunächst einen knappen Blick auf die Frauenbewegung in den Nachbarländern notwendig.

1. Feminismus in Zentralamerika

Organisierungsprozesse von Frauen in Lateinamerika waren in der jüngsten Vergangenheit eng verbunden mit Widerstand gegen Diktaturen, Verteidigung der Menschenrechte und Einforderung von Demokratie (Jaquette 1989; Radcliffe/Westwood 1993; Gabbert et al. 2000). Bei der Wiederherstellung von demokratischen Regierungsformen in den achtziger Jahren waren die vielfältigen Frauenorganisationen entscheidend beteiligt. Das Politikmonopol der Parteien war durch die Oppositionsbewegungen gegen die Diktaturen aufgebrochen worden, mit der Erosion des formalen Wirtschaftssektors verloren vielfach auch die traditionell männlich dominierten Gewerkschaften an Bedeutung, während neue Organisationen entstanden, in denen besonders Frauen aktiv waren: etwa die Komitees der gegenseitigen Hilfe und Gemeinschaftsküchen in den Armenvierteln oder Vereinigungen von Landfrauen oder Straßenhändlerinnen. Gleichzeitig ist der politische Einfluss von organisierten *indígenas*, Konsumgemeinschaften und Menschenrechtsgruppen gewachsen, in denen Frauen eine wichtige Rolle spielen. In Guatemala ist der in den achtziger Jahren gegründete GAM (*Grupo de Apoyo Mutuo*), in der sich Angehörige von Verschwundenen organisieren, eine solche von Frauen getragene Gruppe. Nicht zuletzt ist es den Frauenbewegungen in Lateinamerika gelungen, ihre gesellschaftliche Lobbyarbeit in den neunziger Jahren auszuweiten und ihre politische Einwirkungskraft zu erhöhen. Das gilt auch – wenn auch in viel geringerem Maße als in den übrigen Staaten – für Guatemala.

Die neue Rolle der Frauen gab auch dem Feminismus in Lateinamerika neuen Auftrieb.¹ In Zentralamerika fand dieser Aufbruch, mit Ausnahme von Costa Rica, erst spät statt. Die Situationen von Krieg und Revolution in Nicaragua, El Salvador und Guatemala sowie das politische Selbstverständnis der Widerstandsorganisationen ließen kaum Platz für die Entwicklung feministischer Positionen. Aguilar et al. kommen zu der Feststellung, dass

die Mehrheit der zentralamerikanischen Frauen, die derzeit zur sozialen Frauenbewegung (*Movimiento social de mujeres*) gehören, aus der politischen Linken sowie aus den Volksbewegungen kommt und nun nach neuen Sicht- und Denkweisen, neuen Formen der politischen Beteiligung und der politischen Praxis sucht (1997: 9).

Nicaragua und Costa Rica sind die beiden Länder in der Region, in denen nicht nur die soziale Frauenbewegung, sondern auch die feministische Bewegung am stärksten verankert ist. In Nicaragua, wo Ende der siebziger Jahre die revolutionäre Sandinistische Befreiungsfront die Macht ergriff,

entwickelte sich zunächst eine Frauenbewegung in starker Abhängigkeit vom Sandinismus. Der sandinistische Frauenverband AMNLAE fungierte als Transmissionsriemen sandinistischer Politik. Erst 1987 entstanden feministische Organisationen außerhalb des offiziellen Rahmens. Als die Sandinisten 1990 die Wahlen verloren, war die Frauenbewegung außerordentlich aktiv, stellte Forderungen an die neuen Machthaber, aber rechnete auch mit den Macho-Sandinisten ab (Küppers 2000: 28).

In Costa Rica boten die stabile demokratische Ordnung, ein vergleichsweise effektives Bildungswesen, eine breite Mittelschicht und nicht zuletzt der Umstand, von Bürgerkrieg verschont zu bleiben, eine Situation, in der sich die soziale und die feministische Frauenbewegung entfalten konnten. Damit verstärkte sich das politische Gewicht der Frauen bei Formulierung und Verabschiedung von Gesetzen wie z.B. bei den Gleichstellungsgesetzen, Gesetzen gegen häusliche Gewalt und gegen sexuelle Belästigung. Die Formulierung und Verabschiedung dieser Gesetze in den Jahren 1988-1990 war eine wichtige Etappe breiter Mobilisierung und stellte die gesellschaftliche Durchsetzungskraft der Frauenbewegung unter Beweis.

1 Stolz Chinchilla (1993) und Küppers (2000) sprechen von der "zweiten Welle", die der ersten des ausgehenden 19. Jahrhunderts und frühen 20. Jahrhunderts folgte. Über die feministische Bewegung in Zentralamerika liegen bisher kaum Studien vor, da historische Frauenforschung in Zentralamerika noch sehr in den Anfängen liegt (Mora Carvajal 1997: 10ff.). Das Frauenwahlrecht wurde in den zentralamerikanischen Staaten erst zwischen 1939 (El Salvador) und 1955 (Nicaragua) durchgesetzt (Miller 1991: 96).

Anders als in Guatemala gibt es in Costa Rica ein produktives Verhältnis zwischen der Frauenbewegung und staatlichen Institutionen. Frauenorganisationen werden zu Beratungen und Planungen von Initiativen herangezogen, und Frauen aus den Organisationen übernehmen Positionen innerhalb der Regierung oder in öffentlichen Ämtern. Diese Frauen agieren auch als Verbindung zu internationalen Institutionen (Aguilar et al. 1997: 53). Die Integration von prominenten Feministinnen in hohe Staats- und Regierungsämter bewirkte jedoch auch Irritationen bei einigen Feministinnen. Damit bekam die Debatte über die Autonomie der Bewegung sowie über Grenzen und Möglichkeiten in der Beziehung zum Staat einigen Auftrieb.

Bis Ende der achtziger Jahre behinderten die Kriege und die damit verbundenen spannungsgeladenen Beziehungen zwischen den Nachbarländern die internationale Mobilität und damit auch die Kommunikation zwischen den zentralamerikanischen Frauenbewegungen. Der Gedanken- und Erfahrungsaustausch und gemeinsames Handeln wurden damit erschwert. Bezeichnenderweise fand das erste zentralamerikanische Frauentreffen erst im August 1989 statt: Die Hoffnung auf Frieden in der Region hatte die Frauen zusammengeführt. Aus diesem Treffen entstand die *Asamblea Permanente de Mujeres Centroamericanas Por La Paz* (Oehm-Häneke 1993).

Beim zweiten Treffen 1992 in Montelimar (Nicaragua) wurde dann die Aufbruchstimmung spürbar, was sich an der unerwartet starken Beteiligung zeigt und daran, welche Themenbereiche diskutiert wurden: *Indígenas*, Afroamerikanerinnen und Homosexuelle kamen zu Wort, "Tabu-Themen" wurden diskutiert, deren Bandbreite von häuslicher Gewalt, über das Recht auf den eigenen Körper und sexuelle Selbstbestimmung bis hin zur Frage reichte, ob Frauen sich in geschlechtergemischten politischen Organisationen engagieren sollten. Der Umstand, dass der Titel und der Aufruf des Treffens das Wort "feministisch" vermieden, verwies auf Schwierigkeiten mit dem Begriff. Seit Jahren wurde eine intensive Gegenpropaganda und Diffamierung seitens der katholischen Kirche, der Herrschenden und auch der linken politischen Organisationen betrieben. Feministische Ideen wurden als familien- und männerfeindlich, egoistisch und als Spaltung der Volksbewegung gebrandmarkt. Viele Frauen scheuten sich daher, sich als Feministinnen zu bezeichnen, auch wenn ihre organisatorische und politische Arbeit auf die Ermächtigung von Frauen und Emanzipation zielte (Stolz Chinchilla 1993).

Die feministische Bewegung ist nicht gleichzusetzen mit Frauenbewegung und Organisationsprozessen von Frauen. In Guatemala engagieren

sich Frauen schon seit langem für die verschiedensten allgemeinen und frauenspezifischen Anliegen. Die bisher noch schwache feministische Bewegung hat sich jedoch erst sehr spät und zaghafte entwickelt. Hinzu kommt, dass die Kommunikation und der Erfahrungsaustausch innerhalb der feministischen Bewegung in Zentralamerika auch heute noch lückenhaft ist.²

Die gesellschaftlichen Verhältnisse Guatemalas unterscheiden sich in einigen wesentlichen Aspekten von den Nachbarstaaten. Dazu gehört vor allem die kulturelle und ethnische Vielfalt, d.h. die starke Präsenz der indigenen Bevölkerung in diesem Land. Laut nationalem Zensus von 1994 sind 42,8% der Bevölkerung indigenen Ursprungs (INE 1994, zit. in Rodríguez et al. 1998: 11), nach Angaben des indigenen Bürgermeisters von Quetzaltenango sind es 60% (Quemé Chay 1999: 77). Von den 25% der Bevölkerung Zentralamerikas, die als *indígena* bezeichnet werden, leben 79% in Guatemala (Consejo Mundial de Pueblos Indígenas 1993, zit. in ONAM 1995: 84).³ Die Diversität und die hierarchischen Strukturen der Gesellschaft beeinflussen die gesellschaftlichen Erwartungen, Organisationsprozesse, Forderungen und politischen Strategien von Frauen und behindern nicht selten die Kommunikation. Diese Diversität geht einher mit einem ausgeprägten Rassismus seitens der *ladinischen* (mestizischen) und "weißen" Gesellschaftsschichten gegenüber der indigenen Bevölkerung. So war beispielsweise von den Menschenrechtsverbrechen während des Bürgerkrieges und danach gezielt die indigene Bevölkerung betroffen.

Eine Analyse der Organisationsprozesse von Frauen in Guatemala führt zu den gesellschaftlichen Erfahrungen von indigenen Frauen, d.h. zu ihrer ländlichen Lebenswelt und der Geschlechterordnung in den Maya-Gemeinschaften, sowie zu Lebensverhältnissen, die geprägt wurden von den Herrschaftsstrukturen der autoritären Regime, von staatlich autorisierter Missachtung der Menschenrechte und Krieg. Aus handlungstheoretischer Perspektive ist daher eine Annäherung an diese Erfahrungen geboten.

2 Das spiegelt sich in der Frauenforschung wider. Die durchaus beachtenswerte Sammlung neuer Ergebnisse der Geschlechterforschung von Eugenia Rodríguez Sáenz (Hrsg.) (1997) aus Costa Rica enthält keinen Aufsatz zu Guatemala, und dieses Fehlen wird nicht einmal in der Einleitung angesprochen.

3 Es handelt sich dabei hauptsächlich um Maya-Völker. Zu den 22 Maya-Völkern mit ihren jeweils unterschiedlichen Sprachen kommen noch die karibischen Garífuna und die Xinca.

2. Guatemala: Die Berichte der Wahrheitskommissionen

Nach dem Ende des Bürgerkriegs 1996 einigten sich die ehemaligen Kriegsparteien unter Vermittlung der Vereinten Nationen (UN) darauf, das Ausmaß der Menschenrechtsverbrechen von unabhängiger Seite untersuchen zu lassen. Die Ergebnisse der offiziellen Wahrheitskommission (CEH 1999) und der erzbischöflichen Kommission lesen sich als "Statistik des Grauens" (siehe den Artikel von Anika Oettler in diesem Band).

Die CEH wie auch die Erzbischöfliche Kommission weisen nach, dass die Verfolgung gezielt geschlechtsspezifisch war und sexuelle Gewalt und Gräueltaten gegen Frauen Teile der Militärstrategien gewesen sind (CEH 1999a: 28). Der CEH-Bericht spricht von einem vollständigen Verlust menschlicher Moral bei den Tätern. Zum einen sollte mit massenhaften und systematischen Vergewaltigungen die Würde eines Volkes zerstört werden. Zum anderen war die gezielte Ermordung von Frauen Bestandteil des Ethno- bzw. Genozidprogramms. Der Bericht beschreibt detailliert die Exzesse und die traumatischen Folgen sexueller Gewalt: persönlichen Schmerz, Scham, das Gefühl von Demütigung und der Verlust des Selbstwertgefühls, aber auch Schweigen, Misstrauen, Schuldzuweisung, Abwehr von Schuld und kollektive Scham (CEH 1999b: 52). Diese Traumata und ihre Folgen belasten das Leben in den Familien, in den neuen oder alten Dorfgemeinschaften und in den Stadtteilen schwer (Aron et al. 1991).

Den Forderungen der Kommission zufolge ist für eine Befriedung Guatemalas eine grundsätzliche Haltungsänderung seitens des Staates und der Gesellschaft gegenüber der indigenen Bevölkerung und insbesondere gegenüber den indigenen Frauen notwendig. Gefordert wird die besondere Anerkennung der an den Frauen begangenen Menschenrechtsverletzungen wie auch eine Würdigung der Leistungen, die sie erbringen, um ihr eigenes Leben und das ihrer Familie wieder zu stabilisieren, den Lebensunterhalt der Familie zu sichern und die Gemeinden wieder aufzubauen (CEH 1999a: 28).

3. Die Berücksichtigung von Frauen im Friedensabkommen

Während der Friedensverhandlungen, die Anfang der neunziger Jahre aufgenommen wurden und in deren Verlauf die Versammlung der Zivilgesellschaft (*Asamblea de la Sociedad Civil*) eine wesentliche Rolle bei der Ausarbeitung der thematischen Schwerpunkte hatte, konstituierte sich die Fraueninitiative *Convergencia Cívico-Política de Mujeres*. Sie repräsentierte etwa 18 Frauenorganisationen, darunter Organisationen der Landfrauen, der

Familienangehörigen von Verschwundenen und Witwen sowie der Rückkehrerinnen.⁴ Die Vorbereitungen der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 und Unterstützung internationaler Institutionen und NGOs bewirkten eine erhebliche Mobilisierung und Organisation von Frauen (Deere/León 1999: 24). Die Beschlüsse von Peking beeinflussten die Themen, die die Frauenorganisationen in das Friedensabkommen einbrachten.

So gelang es, dass in mehreren der elf Teilabkommen frauenspezifische Themen aufgenommen wurden. Dazu gehören die Verpflichtung zur Verabschiedung spezifischer Gesetze und die Durchführung von Maßnahmen zur Verbesserung der sozioökonomischen Situation von Frauen, doch diese Reformen blieben großen Teils Absichtserklärung (Hernández Alarcón 1999: 15). Der Jahresbericht 2001 der UN-Mission zur Überwachung der Menschenrechte (*MINUGUA*) liest sich als Liste unerledigter Aufgaben und als ein Zeugnis der mangelnden Erfüllung der Friedensvereinbarungen. Gerügt wird u.a. die völlig unzureichende Umsetzung des Sozioökonomischen Abkommens und des Abkommens über die Rechte indigener Völker; besonders dringend gefordert wird zudem die Integration von Frauen und den *indígenas* sowie die Berücksichtigung des Geschlechteransatzes in sämtlichen Reformmaßnahmen und Institutionen.

4. Lebensumstände von Frauen

Trotz der großen Bedeutung der ethnischen Unterschiede in Guatemala gibt es einen gemeinsamen Nenner in den Lebensverhältnissen aller Frauen: Unabhängig von ihrer sozialen, ethnischen oder wirtschaftlichen Situation sind sie gegenüber Männern benachteiligt. Das betrifft ihre ungleiche Teilhabe an Entscheidungen, an Entwicklungsprozessen und die Ausübung individueller und sozialer Autonomie. Der gesellschaftlichen Organisation Guatemalas liegt eine asymmetrische Geschlechterordnung zugrunde, in der die Überbewertung des Mannes alle gesellschaftlichen Bereiche durchzieht. Macht und Autorität werden männlich definiert. Dies strukturiert sowohl das öffentliche wie das private Leben (Rodríguez et al. 1997: 2f.). Obgleich in der Verfassung von 1985 die Gleichstellung der Geschlechter in Art. 4 festgeschrieben ist, war bisher eine Anpassung der aus dem 19. Jahrhundert stammenden

4 Unter anderem die NGO Mujeres Tierra Viva, die Asociación de Familiares Detenidos-Desaparecidos de Guatemala (FAMDEGUA); die Comisión de la Mujer de la Coordinadora Nacional de Pequeños y Medianos Productores (CONAMPRO); der Consejo de Comunidades Étnicas Runujel Junam (CERJ); die Coordinadora Nacional de Viudas de Guatemala (CONAVIGUA) (ONAM, zit. in Deere/León 1999: 24).

Gesetze an das Verfassungsgebot im – ganz überwiegend mit Männern besetzten – Parlament nicht durchsetzbar. Die entsprechenden drei Gesetzesinitiativen der Nationalen Frauenbehörde in den neunziger Jahren wurden abgelehnt. Damit bleiben Frauen weiterhin gegenüber dem Mann benachteiligt, u.a. im Erbrecht, Landrecht, im Familienrecht, hier insbesondere beim Recht auf Erwerbstätigkeit, dem Verfügungsrecht über das Eigentum und dem Recht, die Familie nach außen zu vertreten (Deere/León 1999: 11-17).

Der beharrlichen Verweigerung der Parlamentarier liegt ein Geschlechterkonzept zugrunde, das dem Mann die Rolle der Autorität und des Repräsentanten der Familie, des Ernährers und Entscheidungsträgers zuweist, während die Aufgaben der Frau im Haus und in der Kinderaufzucht angesiedelt werden. Dieses ideologische Konstrukt verdeckt nicht nur, dass es dabei um die Absicherung von Herrschaft geht, sondern macht auch blind gegenüber der Realität: Frauen auf dem Land und aus den ärmeren städtischen Gesellschaftsschichten, also die große Mehrheit der indigenen Frauen, waren stets an der Erwirtschaftung des Familienunterhalts beteiligt, auch wenn sie nicht in den formellen Arbeitsmarkt integriert waren. Darüber hinaus hat in den letzten zwei Jahrzehnten die Erwerbstätigkeit von Frauen in Guatemala zugenommen. Während 1964 nur 12,9% als wirtschaftlich aktiv registriert wurden, waren es 19% im Jahre 1994 (Rodriguez et al. 1997: 22). Hinzu kommen die von den Statistiken nur unvollkommen erfassten Tätigkeiten von Frauen, etwa im informellen Sektor, als Haushaltshilfe, als Landarbeiterin auf Plantagen im Rahmen von Saisonarbeit oder die Arbeit in der eigenen, traditionellen Landwirtschaft.

Mit den strukturellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt sind wie anderswo auf der Welt auch in Guatemala neue Arbeitsplätze für Frauen entstanden.⁵ Jedoch sind es überwiegend sozial ungesicherte und niedrig entlohnte Tätigkeiten im Dienstleistungssektor oder in Beschäftigungsverhältnissen im niedrigen Qualifikationsbereich. 1998 waren 19,9% der Be-

5 Die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen sowie deren Integration in den formellen Arbeitsmarkt liegen im lateinamerikanischen Trend (CEPAL 2000: 141). Aufgrund der Entwicklung der Wirtschaft im Zuge der Wirtschaftskrise, der neoliberalen Strukturanpassungsprogramme zur Anpassung an den Weltmarkt haben sich seit den achtziger Jahren der Arbeitsmarkt und die Einkommensstrukturen insgesamt verändert. Für Frauen aus den ärmeren Schichten, also die Mehrheit der Frauen, wird Erwerbsarbeit eine Frage der Überlebenswirtschaft, da das Einkommen des Mannes, so er überhaupt einen Arbeitsplatz findet, immer weniger zur Versorgung der Familie ausreicht. Allerdings bleiben weiterhin viele Frauen aus den unteren sozialen Schichten vom formalen Arbeitsmarkt ausgeschlossen, u.a. aufgrund ihres geringen Bildungs- und Qualifikationsstandes (*ibid.*).

schäftigten im Bereich Manufaktur/Industrie Frauen, hierbei handelt es sich ganz überwiegend um niedrig entlohnte und unsichere Arbeitsplätze in der *maquila*⁶ und in der Textilindustrie, wobei vorwiegend sehr junge Frauen beschäftigt werden (Rodriguez et al. 1998: 42f.). Der höchste Frauenanteil wird im Dienstleistungssektor registriert (79,8%), hier handelt es sich ebenfalls um niedrig entlohnte und sozial ungesicherte Arbeit, hauptsächlich im Haushalt (PNUD 1998, zit. nach Rodriguez 1998 et al.: 45). Wie insgesamt in Lateinamerika gibt es jedoch auch in Guatemala so genannte "Gewinnerinnen der Globalisierung": Gut ausgebildete, mehrheitlich "weiße" Frauen, die z.B. in internationalen Firmen oder bei NGOs arbeiten. Doch ebenso wie die Frauen in niedriger qualifizierten Positionen müssen auch sie eine erhebliche Lohndifferenz im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen hinnehmen.

Die Integration in den Arbeitsmarkt schmälert also nicht die Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Dies zeigt nicht nur der Blick in die Lohntüte, sondern auch auf die Belastung von Frauen: Sie sind weiterhin – neben der Erwerbstätigkeit – für den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich. Dennoch bewerten Frauenorganisationen die Erwerbstätigkeit selbst in der *maquila* als einen Schritt in Richtung Selbstständigkeit (Bölscher 2000: 15).

Auch Frauen als Alleinversorgerin der Familie sind keine Seltenheit. Haushaltsstrukturen, die nicht dem traditionellen Bild entsprechen, nehmen erkennbar zu. Immer mehr Frauen werden Haushaltsvorstände (16,9% laut INE 1992, zit. in Rodriguez 1998: 41). Dafür gibt es viele Ursachen: Der Krieg, der Familien zerrissen hat, Witwenschaft, Langzeitmigration des Mannes und der Umstand, dass immer mehr Männer Frau und Kinder verlassen. Die Forschungsergebnisse von Rodríguez in Guatemala stimmen mit denen anderer zentralamerikanischer Länder überein (Fauné 1994). Die realen Veränderungen der Frauenrolle einschließlich des Wandels in den Haushaltsstrukturen stehen also in eklatantem Widerspruch zur sozialen Stellung der Frau und zur herrschenden patriarchalen Ideologie. Dieser Widerspruch ist nicht zuletzt Ausdruck der Tatsache, dass patriarchale Konzepte auch bei Frauen ihren Einfluss behalten haben.

6 Die juristische Beraterin der *maquila*-Organisationen, Viola Bölscher, schätzte im Jahre 2000, dass ca. 80.000 Menschen, hauptsächlich Frauen, in der *maquila* arbeiten, und die Zahl der Fabriken bis Mitte der neunziger Jahre rapide anstieg, weil Mittelamerika wegen der geringen Löhne besonders attraktiv wurde (Bölscher 2000: 13).

5. Maya-Frauen

Maya-Frauen sind keine homogene Gruppe, vielmehr hat in den letzten Jahrzehnten die soziale Differenzierung weiter zugenommen. Dies kommt auch in ihren Bewusstwerdungs- und Organisationsprozessen zum Ausdruck. Maya-Frauenorganisationen haben in den letzten Jahren massiv an Bedeutung gewonnen und Frauen haben begonnen, sich in die nationale Politik einzumischen. In dem Maße, wie Maya-Frauen sich als politische Akteure begreifen und organisieren, sind sie auch gefordert, sich mit der Geschlechter-Ungleichheit in ihrer eigenen Kultur auseinander zu setzen. Dies ist ein schwieriger Prozess, in dem sie sich dem Vorwurf des "Verrats an der eigenen Kultur" aussetzen. Gleichwohl beginnen auch Frauen in traditionsbestimmten ländlichen Gemeinwesen das Wort zu ergreifen, geschlechtsspezifische Diskriminierung zur Sprache zu bringen und damit Möglichkeiten zum politischen Handeln wahrzunehmen.

Die Mobilisierung gerade der Maya-Frauen in ihren vielfältigen Ausdrucksformen gibt der guatemaltekischen Frauenbewegung wichtige Impulse, doch die Erarbeitung einer gemeinsamen politischen Agenda und Strategie steht noch aus. Auf zentralamerikanischer Ebene stellt der Prozess in Guatemala eine notwendige Erweiterung des Themen- und Erfahrungsspektrums dar, das noch zu wenig wahrgenommen wird.

Der Bürgerkrieg hat mit der Destrukturierung der Lebensverhältnisse einen wichtigen Anstoß zum Wandel in den Geschlechterbeziehungen gegeben. Während der massiven Fluchtbewegungen⁷ wurden Frauen gezwungenermaßen zu Haushaltsvorständen und verantwortlich für den Unterhalt anderer Familienangehöriger. Einige erhielten die Möglichkeit zum Erwerb von Schulbildung, viele machten Erfahrungen in Organisationsprozessen und eigneten sich neue Handlungsmuster an. Als Rückkehrerinnen nach Guatemala brachten sie diese neuen Fähigkeiten sowohl in die Organisation der Familie als auch in das politische Leben ein.

Zu den Protagonistinnen des Krieges gehörten nicht nur die Kämpferinnen im Land,⁸ sondern auch Frauen in sozialen und Bauernorganisationen und Führungspersönlichkeiten wie Rosalinda Tuyuc, eine der Gründerinnen

7 Im Menschenrechtsabkommen zwischen Regierung und URNG (*Unidad Revolucionaria Nacional Guatemalteca*) vom 29.3.1994 wird von "mehr als 150.000 Flüchtlingen" gesprochen und von 1,5 Mio. internen Vertriebenen (Schulte 1996); Mack gibt ca. 200.000 Flüchtlinge an (1997).

8 Schätzungen im Rahmen des Wiedereingliederungs-Programms gehen von 25% Frauen bei den ehemaligen Kämpfern und Kämpferinnen der URNG aus (Deere/León 1999: 36).

der Witwenorganisation CONAVIGUA, oder Rigoberta Menchú, die in Mexiko als Sprecherin des EGP (*Ejército Guerrillero de los Pobres*) und später als Repräsentantin der demokratischen Opposition auf der internationalen Ebene tätig war. Mit diesem politischen Engagement brachen sie zwangsläufig mit einigen Merkmalen des traditionellen Rollenbildes. Gleichwohl bedeuten diese Veränderungen noch längst nicht die Aufhebung von Benachteiligungen und der Gültigkeit traditioneller Rollenmuster, insbesondere in ländlichen Gemeinwesen.

In der dörflichen Lebenswelt bestimmen noch weitgehend traditionelle Normen die Geschlechterbeziehung. Auch wenn der Diskurs der Maya-Männer die Komplementarität der Geschlechter beschwört, ist in den Maya-Gesellschaften eine asymmetrische Geschlechterordnung wirkungsmächtig (Camus 2002). Beispielsweise werden Frauen in der Regel nicht als eigenständige Rechtsträgerinnen anerkannt. Das schränkt nicht nur ihren Zugang zu produktiven Ressourcen, zu Land oder Krediten ein. Bis auf Heil- und Hebammentätigkeit sind ihnen auch die Handlungsfelder außerhalb des Familiennetzwerkes traditionell verschlossen. Nur 27% der Frauen sind Eigentümerin des Landes, das sie bearbeiten, dem gegenüber stehen 41% der Männer (MINUGUA 2001: 7). Das Erbrecht und Wohnheitsrecht benachteiligt Frauen, Kredite sind ihnen kaum zugänglich. Ihr Arbeitstag besteht aus der Hausarbeit, Kinderbetreuung, Arbeit in der Landwirtschaft und im Kunsthandwerk bzw. anderen Erwerbstätigkeiten, meist mit niedrigen Einkommen. Trotz eines Arbeitstages, der länger ist als der ihrer Männer, wird all dies nur als "Mithilfe" in der Familienwirtschaft betrachtet. Die Erziehung der Töchter besteht in der Vorbereitung zur Übernahme von reproduktiven Pflichten. Bildung für Mädchen wird daher vielfach als nutzlose Investition angesehen. Viele Frauen auf dem Land sprechen deshalb nur ihre Herkunftssprache bzw. beherrschen das Spanische nur rudimentär, wodurch ihre Kommunikations- und Handlungsfelder entscheidend eingeschränkt sind. Mädchen werden frühzeitig verheiratet, damit entlastet sich die Familie von ihrer Versorgung. Frauen sind deshalb in besonderem Maße betroffen, wenn – wie im Verlauf des Krieges tausendfach geschehen – Familien zerschlagen, Verwandtschaftsstrukturen und Gemeinschaften aufgelöst und das indigene System der gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit entscheidend geschwächt wird. Für Witwen und Waisen bedeutet dies, dass sie oft unter den erbärmlichen Bedingungen extremster Armut leben müssen.

Im "normalen Leben" von Frauen sind darüber hinaus Diskriminierung und auch Gewalterfahrungen im unmittelbaren Umfeld keine Ausnahmen.

Nur zaghaft wagen Frauen, die eigene indigene Gesellschaft zu kritisieren. Dieses geschieht zumeist in einem Kontext, der von außen initiiert wird, etwa wenn Katechetinnen oder NGOs im Dorf eine Frauengruppe organisieren (Göbels 1997).

Wenn Maya-Frauen das Wort ergreifen, dann bringen sie ihre Situation folgendermaßen auf den Punkt: Frauen sind dreifach unterdrückt – wirtschaftlich, ethnisch und aufgrund ihres Geschlechts (Gaviola 2001). Beispiele dafür gibt es zur Genüge.

Im städtischen Kontext⁹ werden die Spielregeln fast ausschließlich von der ladinischen und “weißen” Gesellschaft bestimmt. Zwar nehmen auch indigene Frauen zunehmend Lohnarbeit auf, insbesondere im Alter zwischen 25 und 45 Jahren. Doch bis auf eine kleine neue weibliche Mittelschicht, die als Händlerinnen, Lehrerinnen oder Akademikerinnen tätig ist, übt die Mehrheit der indigenen Frauen Erwerbstätigkeiten aus, die überwiegend im Niedriglohnbereich liegen. Die wenigen Maya-Frauen, die über eine Berufsausbildung oder gar einen Studienabschluss verfügen, müssen mit noch stärkeren beruflichen Hindernissen und einer geringeren Bezahlung rechnen als ihre “weißen” Kolleginnen oder gar männlichen Kollegen (FDMCA/KAQLA 2000).

Ethnische Diskriminierung und faktische Rechtlosigkeit gegenüber Besitzenden, *Ladinos*, “Weißen” und Militärs sind insbesondere in ländlichen Regionen an der Tagesordnung. Die traditionelle Rollenzuweisung behindert die Frauen zusätzlich im Umgang mit der Welt außerhalb der Dorfgemeinschaften, denn aufgrund von Analphabetismus oder geringer Schulbildung, schlechter Spanischkenntnisse, Unkenntnis ihrer Rechte und wenig Erfahrung im Umgang mit Amtsträgern und Bürokratie erfahren *indigena*-Frauen noch mehr als die Männer die Missachtung, Entwürdigung, Gewalt und Übervorteilung durch die dominante Gesellschaft (Göbels 1997; FDMCA/KAQLA 2000).

Dies hat wiederum Folgen für die Präsenz von indigenen Frauen im öffentlichen Raum oder im politischen Leben. Ihr Verhältnis zum Staat und seinen Institutionen ist mit diesen Erfahrungen absoluter Rechtlosigkeit und Entwürdigung belastet. Misstrauen gegenüber Vertretern des Staates ist daher weit verbreitet. Die Bereitschaft zur Partizipation im Rahmen von Strukturen, die von außen kommen, ist begrenzt – sofern es sich nicht um kirchliche Einrichtungen handelt oder um das Entgegennehmen materieller Hilfen.

9 Zu Maya-Frauen im städtischen Kontext siehe Gaviola (2001: 30-42).

Doch Wandel macht sich bemerkbar. Frauen sind auf Gemeindeebene in Entwicklungskomitees sichtbare und anerkannte Protagonistinnen von Entwicklung und inzwischen wichtige Akteure des sozialen Wandels der Frauenrolle. Immer häufiger werden sie darin von lokalen Autoritäten unterstützt. Diese Verantwortlichkeiten haben ihre soziale Stellung innerhalb von Gemeinden gestärkt (MINUGUA 2001: 17-22).

Vor diesem Hintergrund entstehen seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre in den ländlichen Gemeinden auch eigenständige Frauenorganisationen, in denen sich Frauen für die Gemeinde engagieren. Die Teilhabe am öffentlichen Leben stellt dabei die traditionelle Rollendefinition und die Geschlechterordnung nicht in Frage, sondern baut vielmehr auf der Rolle der Frau als Mutter und Verantwortliche für das Wohlergehen der Familie auf. Es entstehen aber auch innovative und rollenkritische Frauengruppen (Camus 2002).

Wie auf dem Land setzt auch im städtischen Kontext die politische Mobilisierung von indigenen Frauen ganz überwiegend an der herkömmlichen Frauenrolle an. Ein Beispiel dafür ist die Beteiligung von Frauen im Rahmen des von *indígenas* gegründeten Bürgerkomitees Xel-ju in Quetzaltenango. Der Sieg von Xel-ju bei den Kommunalwahlen 1995 ist dem Engagement von Frauen zu verdanken (Celigueta 1998: 75). Sie setzten sich unter anderem für die Umsetzung der Bürgerinnenrechte ein, indem sie die Frauen über ihre demokratischen Rechte aufklärten und bei der Beschaffung von Personalausweisen halfen – einer Voraussetzung, um überhaupt wählen zu können. Laut Rigoberta Menchú waren über 90% der guatemaltekenischen Frauen zur Zeit der Wahlen 1995 ohne Ausweispapiere und konnten damit ihr Wahlrecht nicht ausüben (Celigueta 1998: 79)!

Das Engagement der Frauen für Xel-ju beschränkte sich jedoch auf die Unterstützung ihrer Ehemänner, Väter, Brüder oder Freunde. Es gab kaum Frauen, die selbst kandidierten. Das Beispiel verdeutlicht, wie die traditionelle Frauenrolle strategisch und politisch erfolgreich genutzt werden kann. Gleichwohl begrenzt ein solches Rollenverständnis auch das Handeln dieser Frauen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Voraussetzungen für die politische Partizipation von Maya-Frauen in Quetzaltenango besonders günstig sind, denn die Stadt nimmt hinsichtlich der Präsenz der Maya eine Sonderstellung in Guatemala ein: Es ist die Stadt mit der stärksten und größten Maya-Mittelschicht. Zwar wird nicht mehr Quiché gesprochen, aber die Frauen kleiden sich in ihrer Tracht, und insgesamt ist man stolz auf die ethnische Identität. Darüber hinaus sind die Frauen nicht mehr nur an den häus-

lichen Herd gebunden. Sie studieren an der Universität von Quetzaltenango, sind *profesionales* oder erfolgreiche Händlerinnen. Doch die Form ihrer politischen Beteiligung zeigt, dass es kulturelle Rollenmuster gibt, die sehr verankert sind und offenbar zu eigenständigen Formen der politischen Teilhabe führen, ohne dass das Geschlechterverhältnis als Machtverhältnis hinterfragt wird.

6. Organisationsprozesse, zwiespältige Erfahrungen und Hindernisse

Wesentliche Repräsentanten der Verteidigung der Menschenrechte sind heute Frauen. Internationales Renommee erwarb sich Rigoberta Menchú, die für ihren Einsatz für die Menschenrechte und Rechte der indigenen Völker 1992 den Friedensnobelpreis erhielt. Mit ihrer Stiftung unterstützt sie die Menschenrechtsarbeit in Guatemala. Aber mit Menchú verbinden die Frauenbewegung und die Öffentlichkeit in Guatemala nicht den Kampf für Frauenrechte, auch wenn ihre Lebensgestaltung als Beispiel für den Wandel der Frauenrolle dient.

Ähnlich wie bei Menchú spielte im Bewusstsein der politischen Aktivistinnen während des Krieges die Geschlechterfrage keine Rolle. In ihrem Selbstverständnis kam die Geschlechterperspektive noch weniger vor als bei den Widerstandskämpferinnen in den Nachbarländern Nicaragua und El Salvador.¹⁰ Die Grausamkeiten, die Frauen erleiden mussten, wurde vielmehr als Teil des Ethnozidprogramms der *counterinsurgency* gesehen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen indigenen Gesellschaft setzt erst später ein. Der Kampf gegen gesellschaftliche Unterdrückung und die gleichzeitige Erfahrung von Diskriminierung im eigenen Heim erzeugten eine zwiespälti-

10 Norma Stolz Chinchilla führte in einem Interview aus, dass im Projekt der guatemalteki-schen Guerilla unter dem Einfluss des Marxismus, Guevarismus sowie der Befreiungstheologie die Klassenfrage den theoretischen Überbau und die politische Praxis dominierte. Für andere "Widersprüche", wie Patriarchat und Ethnizität, blieb sehr wenig Raum. Auch zur Mutterschaft bei Guerilleras habe sie keine kohärente Politik entwickelt (Stolz Chinchilla 1999: 10f.). Und die Guerillera und Anthropologin C. V. Álvarez kommt in einem anderen Interview zu folgender Aussage: "Ich bin Indígena und ich bin Feministin...seit 1987. Ich hatte das Gefühl, dass die Forderungen, die wir in der Volksbewegung erhoben, nicht vollständig waren. Die Klassenfrage wurde nicht in Zweifel gezogen, die ethnische Frage war schon umstrittener und über die der Frauen durfte nicht einmal geredet werden. Und natürlich hatten wir große Schwierigkeiten, als wir anfangen zu kritisieren und neue Themen einzubringen" (*¡Fíjate!* Nr. 150: 1). Noch härter fällt die Kritik der Guerillera und Künstlerin M. d. R. Ramírez aus, wenn sie über sexuelle Gewalt und Marginalisierung von Frauen in der Guerilla berichtet (*Guatemala Info* 1999: 10-12).

ge Haltung, wie die Deklaration zu “500 Jahre Widerstand und Kampf der guatemalteckischen Frau” widerspiegelt:

Wenn die Indígena- und Ladinafrauen innerhalb der Volksbewegungen kämpfen, fordern sie nicht ihre Rechte gegenüber den Männern per se ein, weil sie sich im Klaren darüber sind, dass sowohl Männer wie Frauen Opfer eines Systems sind, welches Interesse daran hat, die Diskriminierung eines Sektors durch einen anderen zu verschärfen, um die Kräfte für die Suche nach Frieden und Demokratie zu spalten. Der Kampf für die Würde der Frau ist der Kampf aller. Es bedeutet, einen Weg der Reflexion zu beginnen, der dazu führt, dass wir uns organisieren. Er will nicht unberücksichtigt lassen, dass der Mann, der die Frau diskriminiert, selbst Opfer dieser auf Spaltung bedachten Politik ist (*Guatemala Info* 1999).

Entschiedener und selbstbewusster fordern Maya-Wissenschaftlerinnen ihre Rechte ein:

Maya-Frauen haben sich seit ehedem an der Wirtschaft, an der Weitergabe von kulturellem Wissen und Normen des Lebens in der Gemeinschaft beteiligt. Aber die Wertschätzung ihrer Person – sofern es sie überhaupt gibt – geschieht innerhalb eines patriarchalen Konzeptes: Ihr Wert liegt darin, Mutter, Ehefrau oder Tochter zu sein. [...].

Ihr Fazit:

Wir müssen die Realität beständig hinterfragen und Vorschläge auf allen Ebenen erarbeiten, um eine demokratische Gesellschaft aufzubauen, die gerecht ist und ein Leben in Würde ermöglicht. [...]. Wir müssen für die Akzeptanz der Diversität auch unter Maya-Frauen kämpfen und dabei ihre Zukunftsentwürfe, ihre Ausbildung und ihre Fähigkeiten im Auge haben (FDMCA/KAQLA 2000: 10; 21, Übersetzung J. S.-G.).

Indigene Frauen mit solchen Positionen sehen sich jedoch mit dem Vorwurf des Verrats, ja sogar des Ethnozids an der eigenen Kultur konfrontiert:

Nach Ansicht einiger Maya-Männer begehen wir Maya-Frauen, wenn wir unsere Rechte als Frauen einfordern, Ethnozid. Der Diskurs solcher Männer ist interessant. Sie nehmen sich das Recht heraus festzulegen, wie die Maya-Kultur zu sein hat, was typisch für die Maya-Kultur ist [...]. In unserer Gesellschaft werden Diversität und Differenz nicht akzeptiert [...] wir sind nur dann “wirkliche Maya-Frauen”, wenn wir die Ungleichheitsbeziehung zwischen Mann und Frau nicht hinterfragen, die noch heute in unseren Dorfgemeinschaften herrschen [...]. Es heißt, der Maya-Kosmologie zufolge sei die Frau vollständig gleichgestellt. Das mag vielleicht so in der Kosmovision sein, aber in der Gegenwart sind die Vorstellungen von Mann und Frau von Ungleichheit geprägt (Alvarez 1996, zit. nach Deere/León 1999: 16).¹¹

11 Siehe auch die Analyse von Gaviola (2001: 66ff.).

7. Politische Repräsentanz von Frauen

Rechtliche Beziehungen sind das Fundament, auf dem Demokratie und Geschlechterbeziehung gerade auch von weiblichen Akteuren verhandelt werden (Ströbele-Gregor 1999; 2001). Die Themen "Entwicklung von Bürgerinnen zu Staatsbürgerinnen mit allen ihren Rechten auch im ökonomischen Bereich" (z.B. Erbrecht), "häusliche Gewalt", "Selbstbestimmung über den eigenen Körper" und "reproduktive Gesundheit" bedürfen rechtlicher Regelungen und Maßnahmen der Förderung von Frauen in den Bereichen, wo sie bisher ausgeschlossen oder benachteiligt waren. Insofern liegen hier die Schwerpunkte von Frauen in den Organisationen und in der Frauenpolitik. Damit eng verbunden ist das Thema "Menschenrechte". Dass die gesellschaftlichen Widerstände hinsichtlich der Partizipation von Frauen und den *indigenas* tief verwurzelt sind, manifestiert sich gerade auch auf dem Feld der Politik. Das Beispiel von Xel-Ju in Quetzaltenango zeigt zudem die Ambivalenz, mit der innerhalb der indigenen Gemeinschaften Frauen in der politischen Arena in Erscheinung treten.

In geschlechtergemischten politischen und sozialen Organisationen sind Frauen gering repräsentiert. In den Gewerkschaften ist die Beteiligung von Frauen besonders niedrig,¹² Führungspositionen werden fast ausschließlich von Männern eingenommen. Bei den Parteien stellt Mérida (*¡Fijate!* Nr. 218: 1f.) immerhin Fortschritte fest: Die Aussichten, als Kandidatin nominiert zu werden, sind gestiegen. 1985 haben nur zehn Frauen für ein Bürgermeisteramt kandidiert – vier davon wurden gewählt. 1999 waren es 42 Kandidatinnen, drei wurden gewählt. 2003 waren es immerhin schon 70 Kandidatinnen, von denen acht gewählt wurden. Noch sind damit aber von insgesamt 331 Bürgermeistern in Guatemala nicht mehr als acht Frauen, ein deutliches Zeichen dafür, dass Frauen in politischen Positionen weiterhin kaum akzeptiert werden.

Die Beteiligung der Frauen an den allgemeinen Wahlen 2003 (9.9.2007 Neuwahlen) blieb mit 42,85% deutlich gegenüber der der Männer (57,15%) zurück, zeigte aber eine erstaunliche Zunahme gegenüber der Quote von 1999 (33%). Ein akutes Problem bleibt die geringe Zahl der weiblichen Abgeordneten im Nationalkongress, die die allgemeine Schwäche der Verhandlungsmacht von Frauen ausdrückt: 1999 wurden acht Frauen zu Abgeordnete-

12 Laut Thillet (2001: 28) sind von den 91.514 Gewerkschaftsmitgliedern in den 1.210 Gewerkschaftsorganisationen von 1946 bis 1996 nur 8.605 Frauen. Die Mehrheit von ihnen (6.112) in der Hauptstadt.

ten gewählt; seit der Wahl 2003 waren 14 Frauen im Parlament. Da sich die Gesamtzahl der Abgeordneten im gleichen Zeitraum von 113 auf 158 erhöhte, ist die Frauenquote jedoch nur geringfügig von 7,1% auf 9% gestiegen. Von den 13 Ministern der Regierung Oscar Bergers waren nur zwei Frauen (Angaben für die Wahlen 2003: *Tribunal Supremo Electoral* und ASDI-GTZ, *Estadísticas sobre las Elecciones Municipales* 2003).

Hinzu kommt, dass nur wenige der weiblichen Abgeordneten sich Frauen-Anliegen besonders verpflichtet fühlen, wie Mérida feststellt (*¡Fíjate!* Nr. 218). Frauenrechte sind kein Thema – es sei denn, der Druck von gesellschaftlichen Gruppen oder internationalen Geldgebern ist besonders groß (z.B. Monzón, in *¡Fíjate!* Nr. 229; Thillet 2001: 26).

Um die Partizipation von Frauen in der Politik zu erhöhen, empfahl die UN-Vertretung bereits 1998, bei der geplanten Reform des Wahlgesetzes eine Quote von 30% auf den Wahllisten der Parteien für Frauen einzuführen. Die Parteien, etwa die damals regierende Partei des Nationalen Fortschritts (PAN), lehnten dies ab – u.a. aus Furcht, dass andere Sektoren, wie beispielsweise die *indígenas*, ebenfalls ein Quotensystem fordern könnten, wenn dies den Frauen zugestanden würde (*Crónica*, 21. Aug. 1998, zit. in *¡Fíjate!* Nr. 169: 1). In der Tat verlangt die *Defensoría Maya* eine geschlechterneutrale Quotierung, der zufolge mindestens 50% der Kongressabgeordneten der indigenen Bevölkerung angehören sollen (*¡Fíjate!* Nr. 218: 3), während zugleich die „Instanz für Gleichberechtigung“ im Rahmen der Revision des Wahl- und Parteiengesetzes eine 44%-Quote für Frauen in politischen Ämtern einfordert. Die Quotierung steht also weiterhin als Forderung der Frauenbewegung auf der Tagesordnung (Thillet 2001: 28).

8. Bilanz

Die Demokratisierung der Machtverhältnisse und die Rechtsstaatlichkeit als Voraussetzung für eine Friedenskultur in Guatemala steckt auch zwei Jahrzehnte nach Herstellung der formalen Demokratie und ein Jahrzehnt nach Abschluss des Friedensabkommens noch in den allerersten Anfängen. Das gilt auch für die Gleichstellung der indigenen Bevölkerung und der Frauen und die Maßnahmen gegen ihre vielfältige Diskriminierung. Die Widerstände bei der Umsetzung der Vereinbarungen des Friedensvertrages von 1996 demonstrieren das Beharrungsvermögen alter Machtstrukturen. Die massive Interessenverteidigung von Machtgruppen und das Fortbestehen rassistischer sowie patriarchaler, antiemanzipatorischer Ideologien determinieren weiter-

hin Denk- und Verhaltensmuster: Alte und "renovierte" alte Machtgruppen halten damit erfolgreich an ihren Herrschaftsansprüchen fest.

Frauen, insbesondere auf dem Land, werden immer noch an der politischen Teilhabe und der Wahrnehmung ihrer Bürgerinnenrechte gehindert. Da das formale Bildungsniveau und der Zugang zu Information dort sehr eingeschränkt sind, fehlt es vornehmlich den indigenen Frauen an Kenntnissen über ihre Rechte. Das große Stadt/Land-Gefälle beim Zugang zu Ressourcen ist ein weiteres Hindernis. Diese Hindernisse beeinträchtigen die Entwicklung gemeinsamer Strategien zur Durchsetzung von Fraueninteressen. Auch die starke Ausdifferenzierung im Organisationsprozess von Frauen, ein Ausdruck der sozialen und kulturellen Diversität, wirkt bisher als Barriere, wenn es um ein gemeinsames politisches Handeln geht. Hilfsorganisationen und NGOs verstärken die Fraktionierungen, wenn sie sich mit ihren Programmen an einzelne Organisationen richten. Es besteht zwar ein Bewusstsein innerhalb der Frauenorganisationen, dass diese Hindernisse überwunden werden müssen, und es gibt vielerlei Ansätze dafür. Jedoch steht noch immer aus, was Aguilar et al. nach ihrer umfangreichen Untersuchung über die Frauenbewegung in Guatemala fordern: Die Erarbeitung einer gemeinsamen politischen Agenda zusammen mit Mechanismen und Instrumenten zu deren Realisierung. Ihrem Urteil zufolge ist "(dies) [...] eine vitale Notwendigkeit, um die Fragmentierung der Frauenbewegung und die Beschränkung auf unmittelbare Aktionen zu überwinden" (1997: 162). Solange die Frauenorganisationen dies nicht schaffen, wird ihre politische Gestaltungsmacht gering sein, und das hierarchische patriarchale Geschlechterverhältnis samt der damit verbundenen ideologischen Konstrukte wird die gesellschaftliche Realität weiterhin dominieren.

So klein die zentralamerikanischen Staaten auch sind, so ausgeprägt ist der Lokalismus. Das schränkt den Blick ein. Dabei käme es darauf an, ihn zu weiten und sich mit der Diversität in der Region kreativ auseinander zu setzen, um von unterschiedlichen Erfahrungen für die eigene Strategieentwicklung zu lernen.

Literaturverzeichnis

- Aron, Adrienne et al. (1991): "El terror sexual en El Salvador y Guatemala". In: *ISIS International*, 15: 15-17.
- Bölscher, Viola (2000): "¿Trabajo? ¡Sí! ¡Pero con dignidad!" In: *Guatemala Info*, 2: 13-17.
- Camus, Manuela (2002): "Mujeres Mayas: sus distintas expresiones". In: Ströbele-Gregor, Juliana (Hrsg.): *Dossier: Nuevas tendencias de movimientos indígenas en los Países Andinos y Guatemala al fin del milenio*. Berlin (INDIANA, 17/18), S. 31-56.
- CEH (Comisión de Esclarecimiento Histórico) (1999a): *Guatemala – Memoria del silencio*, Bd. 5. Guatemala-Stadt.
- (1999b): *Guatemala – Memoria del silencio*, Bd. 4. Guatemala-Stadt.
- (1999c): *Conclusiones y recomendaciones del Informe de la Comisión para el Esclarecimiento Histórico*. Guatemala-Stadt.
- Celigueta Comerma, Gemma (1998): "Mujeres e indígenas: dimensión local y acción política". In: *Nueva Sociedad*, 153: 73-92.
- CEPAL (Comisión Económica para América Latina) (2000): *Equidad, desarrollo y ciudadanía*. Santiago de Chile.
- Deere, Carmen/León, Magdalena (1999): *Mujer y tierra en Guatemala*. Guatemala-Stadt.
- ¡Fíjate!* (14-tägiger Nachrichtendienst, Zürich), versch. Ausgaben.
- Fauné, María Angélica (1994): "Cambios de las familias en Centroamérica". In: *ISIS International*, 20: 107-150.
- FDMCA (Fundación para la Democracia "Manuel Colom Argueta")/KAQLA (Grupo de Mujeres Mayas) (2000): *Algunos Colores del Arcoiris – Realidad de las mujeres mayas*. Unveröff. Manuskript. Guatemala-Stadt.
- Gabbert, Karin et al. (Hrsg.) (2000): *Geschlecht und Macht*. Münster (*Lateinamerika Jahrbuch – Analysen und Berichte*, 24).
- Gaviola Artigas, Edda (2001): "Participación, derechos y conflictos: una mirada a la vida cotidiana de las mujeres mayas". In: Barrios-Klee, Walda/Gaviola Artigas, Edda: *Mujeres Mayas y cambio social*. Guatemala-Stadt, S. 45-136.
- Göbels, Majo (1997): "Mayafrauen – dreifach diskriminiert. Ergebnisse einer Studie in den Verapaces". In: *Guatemala Info*, 4: 18-21.
- Guatemala Info* (1999): "Schwerpunkt Frauen brechen das Schweigen, fordern ihr Recht, organisieren sich". In: *Guatemala Info*, 2.
- Guatemala-Komitee Berlin (1999): "Keine Rippe des Che!". In: *Guatemala Info*, 2: 4-5.
- Hernández Alarcón, Rosalinda (1999): "Überproportional unterrepräsentiert. Frauen in der Politik". In: *Guatemala Info*, 2: 14-17.
- Jaquette, Jane S. (Hrsg.) (1989): *The Women's Movement in Latin America. Feminism and the Transition to Democracy*. Boston.
- Küppers, Gabriele (2000): "In Bewegung geraten. Frauen und Feminismus in Lateinamerika". In: Gabbert, Karin et al. (Hrsg.): *Geschlecht und Macht*. Münster (*Lateinamerika Jahrbuch – Analysen und Berichte*, 24), S. 17-36.
- Mack, Helen (1997): "Sich nicht besiegen lassen..." In: *Guatemala Info*, 4: 4-5.

- Miller, Francesca (1991): *Latin American Women and the Search of Social Justice*. Hanover/London.
- MINUGUA (2001): *Informe del Secretario General de las Naciones Unidas sobre la verificación de los Acuerdos de Paz de Guatemala (1 de Julio 2000-31 de marzo 2001)*. Guatemala-Stadt.
- Mora Carvajal, Virginia (1997): "Mujeres e Historia en América Latina: En Busca de una Identidad de Género". In: Rodríguez Sáenz, Eugenia (Hrsg.): *Entre silencio y voces – Género e Historia en América Central (1750-1990)*. San José, S. 1-20.
- Oehm-Häneke, Dorothee (1993): "Frauenbewegung in Guatemala". In: *Terre des Femmes*, RB 1: 29-32.
- ONAM (Oficina Nacional de la Mujer) (1995): *IV Conferencia Mundial de la Mujer, Acción para la Igualdad, El Desarrollo y La Paz*. Guatemala-Stadt.
- Quemé Chay, Rigoberto (1999): "La descentralización administrativa, económica y política en peligro". In: URRACAN/Fundación Rigoberta Menchú Tum/KEPA/Alcaldía de Puerto Cabezas/Alcaldía de Quetzaltenango: *Poder Indígena y Derechos Locales*. Managua, S. 77-78.
- Radcliffe, Sarah A./Westwood, Sallie (Hrsg.) (1993): *'VIVA'. Women and Popular Protest in Latin America*. New York.
- Ramírez, María del Rosario Chiqui (1999): "Die Hälfte des Himmels? Frauen in politisch-militärischen Organisationen". In: *Guatemala Info*, 2: 10-12.
- Rodríguez I., Alicia et al. (1997): *Síntesis de situación de las mujeres guatemaltecas*. Guatemala-Stadt.
- (1998): *Síntesis de situación e las mujeres y las niñas guatemaltecas*. Guatemala-Stadt.
- Rodríguez Sáenz, Eugenia (Hrsg.) (1997): *Entre silencio y voces – género e historia en América Central (1750-1990)*. San José.
- Schulte, Christiane (1996): "Guatemala: Hoffnung auf Umbruch". In: Gabbert, Karin et al. (Hrsg.): *Offene Rechnungen*. Bad Honnef (*Lateinamerika – Analysen und Berichte*, 20). S. 181-190.
- Sieder, Rachel (2001): "La ley, la justicia y la reconstrucción de posguerra en Alta Verapaz Guatemala". In: Bodemer, Klaus/Kurtenbach, Sabine/Meschkat, Klaus (Hrsg.): *Violencia y regulación de conflictos en América Latina*. Caracas, S. 317-340.
- Stolz Chinchilla, Norma (1993): "Women's Movements in the Americas: Feminism's Second Wave". In: *NACLA*, 5.1: 17-23.
- (1999): "Ich habe hart dafür gekämpft, nicht 'die Frau von ...' zu sein". In: *Lateinamerika-Nachrichten*, 297: 10-12.
- Ströbele-Gregor, Juliana (1999): "Gewalt gegen Frauen – ein beunruhigendes Thema im Demokratisierungsprozess". In: Ahrensund, Helen/Nolte, Detlef (Hrsg.): *Rechtsreform und Demokratieentwicklung in Lateinamerika*. Hamburg/Frankfurt am Main, S. 53-77.
- (2001): "Frauenwelten im Umbruch – zur Lage von Frauen in Lateinamerika". In: Borsdorf, Axel/Krömer, Gertrud/Parnreiter, Christof (Hrsg.): *Lateinamerika im Umbruch. Geistige Strömungen im Globalisierungsstress*. Innsbruck (*Innsbrucker Geografische Studien*, 3), S. 155-167.
- Thillet de Solórzano, Braulia (2001): *Mujeres y percepciones políticas*. Guatemala-Stadt (*Colección estudios de género*, 3).